

Es ist interessant, daß die Handschrift Jer.-73 diese Vermutung bestätigt:

eseni arian çeşmarıñad brıñenni da zlierni da pañosanni da mdidarni da didebulni, amat **mougian** didebulebaj igi sulisaj da şeraxil arian şesakrehelsa mas tana zecisasa (126 V, 26–127 r, 3) „diese sind wahrhaft weise und stark und ehrenhaft und reich und erhaben, sie haben den Glanz der Seele gewonnen und sind berufen in die Versammlung des Himmels“.

mougian mat igi findet eine genaue Entsprechung in den westlichen Dialekten der georgischen Sprache: **mougien** igens igi.

Die Handschrift Jer.-73 steht mit ihren sprachlichen Besonderheiten jenen altgeorgischen Schriftdenkmälern nahe, die für die südwestgeorgische Sprechweise charakteristische Dialektismen aufweisen.^{8/} Berücksichtigen wir auch, daß in diesem Areal mingrelisch-lasische Sprechweise verbreitet war (Davon zeugt das Toponym Artañuñi < Artañisguñi (Artaanis Bogen), worauf A. Schanidse hinwies.^{9/} Interessant sind auch die in Schriftdenkmälern des 10.–12. Jh. belegten mingrelisch-lasischen lexikalischen Einheiten pucxu „Finger-

nagel“/10/ und der Eigename Çıña < Çuña/11/), dann stellt sich die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Mingrelisch-Lasisch und der altgeorgischen Literatursprache, obwohl natürlich die Entstehung dieser Erscheinung in den einzelnen kartwelischen Sprachen als Ergebnis ihrer inneren Entwicklung nicht auszuschließen ist.^{12/} Letzteres um so mehr, wenn man berücksichtigt, daß diese Erscheinung auch den meschischen Dialekt charakterisiert, wo es schwer fällt, sanischen Einfluß anzunehmen. W. Topuria schreibt: „Das Auftreten dieser Erscheinung in den Kartwelsprachen hat eine gemeinsame Grundlage, doch das Ausdrucksmittel ist verschiedenartig. Die gemeinsame Grundlage ist, daß, wie mehrfach vermerkt wurde, in der Sprache ein Umbruch stattfand, das grammatische Objekt als reales Subjekt aufgefaßt wurde und das Subjekt die syntaktische Kraft gewann, den ihm entsprechenden Plural im Verb zu verankern.“^{13/}

Zur endgültigen Entscheidung dieser Frage sind zusätzliche Untersuchungen nötig, aber wir glauben, daß die Belege dieser hochbedeutsamen grammatischen Erscheinung in einer Handschrift des 12. Jh. schon an sich interessant sind.

Anmerkungen:

- 1 Çikobava, A.: çanuris gramañikuli analizi, Tbilisi 1936, S. 101–102.
- 2 Topuria, V.: şromebi, I, svanuri ena, I, zmna, Tbilisi 1967, S. 24.
- 3 Zgeñi, S.: guruli kili, Tbilisi 1936, S. 62.
- 4 Ziziguri, S.: zebani kartuli dialektologidan, Tbilisi 1954, S. 151.
- 5 Nogaideli, Z.: açaruli kilos tavışburehani, Batumi 1960, S. 42.
- 6 Ziziguri, S.: a. a. O., S. 142–143.
- 7 Çikobava, A.: a. a. O., S. 102.
- 8 Sarjelaze, Z.: zeli kartuli çerilobiti zglebis mnişveloba kartuli enis iştioriuli dialektologiisatvis (in: mnavaltavi, VIII, Tbilisi, S. 20–29).
- 9 Sanidse, A.: şheris çarmoşobis çgarobis kartvelur enebşi (sakartvelos sşr mecnierabata aştademis sazogadoebiv mecnierabata ganopilebis moambe, Nr. 2, Tbilisi 1960, S. 225–233).

- 10 Sarjelaze, Z.: zanuridan nasesxebi erti sşgva zeli kartuli (sakartvelos sşr mecnierabata aştademis moambe, Bd. 51, Nr. 2, Tbilisi 1968, S. 505–507).
- 11 Sarjelaze, Z.: zeli kartuli enis monacemta mnişveloba megruñanurşi momxdari zogi kombinatoriuli cvilebis datari zebisatvis (sakartvelos sşr mecnierabata aştademis moambe, Bd. 28, Tbilisi 1980, Nr. 1, S. 225–226).
- 12 Topuria, V.: sşņaksuri analogiis erti şemtxveva kartulki dialektibis mixedvit (in: eveni mecnieraba, Tbilisi 1923, S. 113–121).
- 13 Topuria, V.: gramañikul movlenata ertgvarovani procesi kartvelur enebşi (iberiul-kavkasiuri enatmecnieraba, IV, Tbilisi 1954, S. 252–253).

G.-R. A.-K. Gusejnow

Einige nachische Etymologien

Die Etymologie der nachischen (tschetschenischen, inguschischen und batsischen) Sprachen ist eines der am besten erforschten Gebiete der kaukasischen Sprachwissenschaft.

Ein bedeutender und in vieler Hinsicht bestimmender Beitrag in der Erforschung der historischen Entwicklung des phonetischen und grammatischen Baus der nachischen Sprache ist mit der wissenschaftlichen Tätigkeit der Linguisten D. Imnaishvili und J. D. Descheriew verbunden.

In diesem Artikel werden dem Leser etliche nachische Rekonstruktionen vorgeschlagen, die der Autor auf Grund der Prinzipien vornahm, die von den oben genannten Gelehrten in ihren bekannten Arbeiten „Historisch-vergleichende Analyse der Phonetik der nachischen Sprachen“ (D. Imnaishvili, Tbilisi 1977) und „Historisch-vergleichende Grammatik der nachischen Sprachen“ (J. D. Descheriew, (Grosny 1963) ausgearbeitet wurden.

Als praktischer Stoff wird die Semantik der Wortpaare untersucht, die die Begriffe „Licht“, „hell, klar, licht“ und „Kreis“, „rund, kreisförmig“ in den nachischen Sprachen ausdrücken.

So entspricht dem tschetschenischen **sirla** „hell, klar, licht“ in anderen Dialekten der tschetschenischen Sprache das akkinische **sjerla**, kistische **sijr**, tscheberloische **sjerli**, itumkalische **sirl** sowie auch das inguschische **sirda** mit analoger Bedeutung. Semantische und phonetische Nähe zu den genannten Formen zeigen tschetschenisch **sjertwō**, akkinisch **sjerlwō**, kistisch **sjōral**, tscheberloisch **sjertwo**, itumkalisch **sjerlwō** und inguschisch **sjerdalwō** in der Bedeutung „Licht, Beleuchtung, Lichtstreifen“. Die Entsprechung des tschetschenischen **sjertwō** und des inguschischen **sjerdalwō** „Licht“ ist in der batsischen Sprache verlorengegangen.^{1/} Der Begriff Licht zusammen mit der Bedeutung „Schvermögen, Seele“ wird in der tschetschenischen

Sprache, in ihren Dialekten und in der inguschischen Sprache mit dem Wort **sa** wiedergegeben, und der Begriff „Funke“ entspricht eigentlich dem tschetschenischen **saj**, dem akkinischen und kistischen **sāj**, dem tscheberloischen **siw**, itumkalischen **cu/saj** und dem inguschischen **sij**.

Die Analyse zeigt, daß dem inguschischen **sjerdalwō** „Licht“ gesetzmäßig das tschetschenische **sjerlwō** mit analoger Bedeutung entspricht, da die Komplexe tschetschenisch **rl** und inguschisch **rd** Reflexe des batschen stimmlosen lateralen Spiranten **ʀ** in der Position nach **r** sind.

Diese Gesetzmäßigkeit ermöglicht es, die Formen inguschisch ***sjerf^lalwō** und tschetschenisch ***sjerf^lwō** mit den Suffixen **lwō** für die inguschische und **wō** für die tschetschenische Sprache zu rekonstruieren. Mit Hilfe dieser Suffixe werden in der inguschischen und tschetschenischen Sprache von den Stämmen der Adjektive Substantive mit abgezwelter Bedeutung gebildet. Folglich ergibt sich als bildende, motivierende Basis dieser Wörter das gemeinwainachische ***sjerf^l(a)**.

Ausgangspunkt uralter wainachischer Stämme mit der Bedeutung „hell, klar, licht“ ist das tscheberloische **sjerli**, dem Formen anderer tschetschenischer Dialekte und inguschische Wörter gesetzmäßig entsprechen. Eigentlich hat sich das tschetschenische **sirla** aus **sjerli** wie folgt gebildet: **sjerli** → ***sjerli** → ***s(i)jerli** (vgl. das akkinische **sjerli**) → **sirla**. Hier geht die Nasalisierung des Endvokals verloren, affixalisches **i** wird in den Stamm eingefügt, der Diphthong reduziert und schließlich monophthongiert, genauer: es tritt eine Verengung nach dem Zwischenstadium des (akkinischen) Diphthongs ein: **je** — **i**. Im inguschischen **sijrda** und kistischen **sijr** erhält sich **j** auch nach der unter seinem Einfluß vollzogenen Monophthongierung des Diphthongs **je**.

In Anbetracht des tschetschenischen (tscheberloischen) Komplexes **rl** und des inguschischen Komplexes **rd**, die auf einen Komplex **rl^l** mit lateralem **l^l** zurückgehen, können wir für das tschetschenische (tscheberloische) **sjerli** und das inguschische **sijrda** eine Form mit lateralem **l^l** — **sjerl^l(i)** — rekonstruieren. Im Prinzip stimmt diese Form mit der oben vorgenommenen Rekonstruktion des Wortes „Licht“ ***sjerf^l(a)** überein, da man das am Ende stehende **i** als uralte Endung ansehen kann.

Das gemeinwainachische ***sjerl i** könnte sich aus ***serl i** unter der Einwirkung des affixalen **i** gebildet haben, da der Diphthong **je** (**jē**) in den nachischen Sprachen den Platz des einfachen Vokals **e** (**ē**) einnimmt. Es ist möglich, daß auf gemeinwainachischem Niveau dem wainachischen ***searl i** das altertümliche ***sarl i** „hell, klar, licht“, das einfache Ausgangssystem der Vokale in Betracht ziehend, entsprach. Die Beziehung dieser altertümlichen Form (***sarl i**) zu **sa** „Licht, Sehvermögen, Seele“ in bezug auf die Morphemstruktur bleibt ungeklärt, obwohl ihre semantische Nähe keinen Zweifel hervorruft.

Was aber das Wort „Funke“ betrifft, so kann man unter Berücksichtigung der Altertümlichkeit des tscheberloischen Dialekts das Erscheinen aller anderen Formen wie folgt erklären. Das tschetschenische und itumkalische **saj** hat sich eigentlich im Resultat der Eingliederung des auslautenden labialen **w** der tscheberloischen Form in den Stamm (**siw** → ***swi** → **suj**) gebildet, als Resultat ergab sich die Palatalisierung der Wurzel. Unter der Einwirkung von **i** entstand das akkinische **sāj**, aus dem sich im Ergebnis der weiteren Verengung des Vokals **ā** das inguschische **sij** bildete; das itumkalische **cu** entstand als Resultat der Affrizierung des **s** möglicherweise unter Einwirkung des gemeinwainachischen **gje** „Feuer“.

Doch die weiteren Wechselbeziehungen der Form ***sarfi** „hell, klar, licht“, **sa** „Licht“ und **siw** „Funke“ bleiben unklar und können unseres Erachtens auf dem gegenwärtigen Niveau

der Erforschung der nachischen Sprachen nicht festgestellt werden.

Im Unterschied zu den oben angeführten Wörtern ist das tschetschenische **gworga** „rund“ zusammen mit den verwandten Formen analoger Bedeutung der daghestanischen Sprachen, in denen sich das historisch ursprüngliche ***g** findet, wahrscheinlich lautsymbolischen Charakters/2/ und bildet eine Parallele zum gemeinkartwelischen ***mggrod** „rund“/3/. Dieses Wort kann mindestens vom nachisch-daghestanischen lexikalischen Niveau hergeleitet werden.

Das tschetschenische **gworga**, inguschische **gwōrga**, **gerga**, akkinische **gwōrga**, tscheberloische **gorgo** „rund“ hat sich als Resultat der Übertragung des Ablativformans **-r** vom Ende des Stammes in die Mitte der Wurzel gebildet, was durch das batsische **gagri** „rund“ bestätigt wird. Also haben wir tschetschenisch **gworga** ← ***gworga** ← ***gwog** (vgl. batsisch **gog** „Kreis“, dem das tschetschenische **gwō**, kistische, itumkalische **gwō**, tscheberloische **go** „Kreis“ entspricht). Das akkinische ist **gwōrga** ← ***gworgi**, weil im akkinischen Dialekt die Palatalisierung des Diphthongs **wo** der ersten Silbe unter Einwirkung des **i** der zweiten Silbe vor sich geht. In der inguschischen Sprache dagegen erfolgt nach der Palatalisierung eine Delabialisierung: **gerga** ← **gwōrga** ← ***gworgi**. Folglich ist der motivierende Stamm in der tschetschenischen und inguschischen Sprache und im akkinischen Dialekt ***gwog-**, der sich in gesetzmäßigen Beziehungen zum batsischen **gog** „Kreis“ befindet, da in der batsischen Sprache im Nominativ Singular des Substantivs anstatt des tschetscheno-inguschischen Diphthongs **wo** der Monophthong **o** gebraucht wird. Im tscheberloischen Wort **gorgo** ist ***gog** der stammbildende Teil, dem in diesem Dialekt, wie oben gezeigt wurde, auch die Form **go** „Kreis“ entspricht. Die Beziehungen der Endvokale des Tschetschenischen und der anderen Formen erklären sich dadurch, daß das auslautende **o** der tscheberloischen Form in der tschetschenischen und inguschischen Sprache reduziert wird.

In der batsischen Sprache erhält sich am Ende des Wortes der Laut **g**, der in der tschetschenischen und inguschischen Sprache verlorengegangen ist, was uns die Möglichkeit gibt, eine Ausgangsform zur Bezeichnung des Kreises mit dem Endlaut **g** anzunehmen — batsisch **gog** (vgl. tscheberloisch ***gog**) und tschetscheno-inguschisch ***gwog**, die sich in der tschetschenischen und inguschischen Sprache im Wort „rund“ erhalten haben. Eben dadurch kann man das Fehlen des Endlautes **g** in den Formen der tschetschenischen Dialekte, die das Wort „Kreis“ bezeichnen, erklären. Im kistischen und itumkalischen **gwō** könnte der Umlaut **wō** unter Einwirkung der Genitivendung **i** und der weiteren Verallgemeinerung des Stammes im Nominativ zustande gekommen sein. (vgl. inguschisch-akkinisch ***gworgi**).

Das Verhältnis des batsischen **gog** und tschetscheno-inguschischen ***gwog** „Kreis“ (tscheberloisch ***gog**) zum batsischen **gagri** „rund“ und dem tschetschenischen **gagūra** in der Komposition **gagūra-gorga** „kreisrund“ ist durch den labialen Typus der ursprünglichen Alternation in der Periode der gemeinwainachischen Sprache bedingt, bei dem die Alternation des ursprünglichen kurzen Stammvokals **a** mit dem batsischen kurzen Monophthong **o** und mit dem tschetscheno-inguschischen kurzen Diphthong **wo** infolge des Einfügens der Labialisierungselemente des Stammkonsonanten (bzw. des dem Stammkonsonanten folgenden unsilbischen **w**) in die Wurzel vor sich geht. ***Gag** ist folglich das allgemeine Stammelement der hier beschriebenen Wörter auf dem urnachischen Niveau.

Wir stellen fest, daß das urnachische ***sarfi** „hell, klar, licht“ und ***gag** „rund“ unseres Erachtens einer weiteren linguistischen Interpretation auf gemeinkaukasischem Niveau bedürfen, was das Ziel unserer nächsten Arbeit ist.

Anmerkungen:

1 Dešeriev, Ju. D.: *Sravnitel'no-istoričeskaja grammatika nachskich jazykov i problemy proischoždenija i istoričeskogo razvitija gorskich kavkazskich narodov*, Groznyj 1963, S. 346.

2 *Sravnitel'naja istoričeskaja leksika dagestanskich jazykov*, Moskva 1971, S. 221–222.

3 Klimov, G. A.: *Ėtimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*, Moskva 1964, S. 130–131.

Heinz Fähnrich

Das Sumerische und die Kartwelsprachen

Seit etwa 3000 v. u. Z. bis gegen 1600 v. u. Z. wurde im südlichen Zweistromland von Euphrat und Tigris die sumerische Sprache gesprochen, die in zahlreichen Keilschrifttexten überliefert ist. Die Schwierigkeiten, die mit der Entzifferung der Keilschrift, und, bedingt durch das erschwerte Lesen, mit der Deutung der Texte und dem Verständnis der Sprache verbunden waren, führten rasch dazu, das Sumerische als eine geheimnisvolle, rätselhafte Sprache zu betrachten, die sich bedeutend von anderen Sprachen unterschied. In genealogischer Hinsicht begründete diese Ansicht die Annahme der isolierten Stellung des Sumerischen, eine nüchterne Arbeitsgrundlage, die zweifellos beim anfangs recht geringen Wissen um den Bau und die Lexik des Sumerischen berechtigt war, aber immer wieder dazu herausforderte, nach etwaigen genetischen Beziehungen zu anderen Sprachen zu suchen. Man verglich das Sumerische mit zahlreichen Sprachen Europas, Asiens, Afrikas und Ozeaniens, ohne jedoch den Beweis der genetischen Verwandtschaft mit einer bestimmten Sprache oder Sprachfamilie antreten zu können. Auch mit den Kartwelsprachen, vor allem der georgischen Sprache, wurde die sumerische Sprache verglichen, aber auch hier blieben die Versuche wenig überzeugend. Das Mißlingen der Versuche, die sumerische Sprache genealogisch zu klassifizieren, führte letztlich zur Festigung der These von der isolierten Stellung des Sumerischen.

Einer der frühesten Versuche, den Nachweis zu erbringen, daß die sumerische Sprache mit der georgischen Sprache verwandt sei, wurde von K. Kramat^{1/1} unternommen. In seiner Arbeit, die unter ernsthaften methodischen Mängeln leidet, finden sich neben interessanten Beobachtungen (sum. *sa* „schreiben“ und georg. *cer-* „schreiben“, sum. *sum*, *sim* „geben“ und georg. *cem-* „geben“ usw.) auch falsche Lesungen sumerischer Wörter (*sal* „Weib“, *ud* „Schwester“, *udma* „Bruder“ . . .), semitische Lehnwörter (*mada* „Land, Gebirge“) u. a. Augenfällig ist vor allem die systemlose, nur der äußeren Ähnlichkeit nachgehende Zusammenstellung lexikalischer Einheiten, die willkürliche Zergliederung von Wörtern (georg. *še-ni* „Haus“, *sa-mi* „drei“, *se-ri* „Abend“, *su-li* „Geist“, *ma-al-i* „groß“) ohne Rücksicht auf Morphemgrenzen, ja sogar die Einbeziehung verhältnismäßig später Lehnwörter aus dem Latein (georg. *baṭoni* „Herr“ < *patron-*, bei Kramat *pathoni*, *mingrel*, *patini*, das mit sum. *pati-si* „Titel des sumerischen Herrschers“ in Zusammenhang gebracht wird). All das vermag Kramats Folgerung, Georgisch und Sumerisch seien verwandte Sprachen, nicht zu stützen, sondern wertet sie im Gegenteil ab.

Als in vieler Hinsicht willkürliche Zusammenstellungen sind auch F. Borks Arbeiten zu betrachten, der das Sumerische als

dem Georgischen und anderen „kaukasischen“ Sprachen verwandt ansah.^{2/2}

V. Christian^{3/3}, dessen Ansicht nach das Sumerische mit dem „Kaukasischen“ in verwandtschaftlicher Beziehung steht, aber auch tibeto-birmanische Elemente enthält, stützt sich bei seiner Argumentation hauptsächlich auf typologische Ähnlichkeiten, ohne sich über das Verhältnis Lexik–Grammatik zum Nachweis der genetischen Sprachverwandtschaft im Klaren zu sein. Seine Arbeitsweise entbehrt einer streng wissenschaftlichen Methode und hat daher keinen nennenswerten Fortschritt in dieser Richtung gebracht.

Gewichtiger ist zweifellos der Beitrag, den M. v. Tseretheli^{4/4} dieser Frage gewidmet hat. Seine Voraussetzungen waren auch ungleich günstiger als die anderer Wissenschaftler, die sich mit derselben Fragestellung beschäftigten, denn er kannte sich sowohl in den Kartwelsprachen als auch in den Keilschrifttexten aus. Von ihm stammt eine ganze Anzahl beachtenswerter sumerisch-georgischer lexikalischer Zusammenstellungen, die bis heute unangefochten sind (sum. *agar* „Flur, Feld“ und georg. *agara* „Flur, Feld“; sum. *diḥ* „Stein“ und georg. *tixa* „Ton“, *san*, *dixa* „Erde“; sum. *nu* „nicht“ und georg. *nu* „nicht“ . . .). Aber auch seine Arbeit ist nicht frei von fehlerhaften Lesungen, falschen semantischen Deutungen und unbegründeten Zusammenstellungen. So führt Tseretheli die schon bei Kramat belegte sumerische Form *ḥar* „Stier, Ochse“ an, die er mit altgeorg. *qar-i*, neugeorg. *xar-i* „Stier, Ochse“ verbindet. Die Deutung von sum. *ḥar* als „Stier, Ochse“ geht wohl auf die Komposition *ḥar gud* „Stierfutter“ zurück, wo *gud* „Stier“ bedeutet, so daß *ḥar* am ehesten mit „Futter“ wiederzugeben wäre.^{5/5} Eine Reihe von unbegründeten Wortzusammenstellungen Tserethelis und damit verbundenen falschen Rekonstruktionen vermerkt Klimov in seinem „Etymologischen Wörterbuch der Kartwelsprachen“.^{6/6} Die Mängel, die Tseretheli doch insgesamt recht verdienstvolle Arbeit charakterisieren, konnten die Vorbehalte nicht ausräumen, die in der Sumerologie gegen die Hypothese von der genetischen Verwandtschaft des Sumerischen mit der georgischen Sprache bestehen, so daß D'jakonov 1967 schrieb: „Beim jetzigen Stand unserer Kenntnisse weist weder das Material der grammatischen Formantien der sumerischen Sprache noch das Material solcher Wörter des Grundwortschatzes wie Zahlwörter, Verwandtschaftstermini, Bezeichnungen von Körperteilen u. ä. irgendwelche systematische Beziehungen zu analogem Material anderer Sprachen auf, darunter auch der kaukasischen. Möglicherweise steht das im Zusammenhang damit, daß das ursprüngliche phonetische System der sumerischen Sprache stark zerrüttet und abgeschliffen ist unter dem Einfluß der Vokalassimilation und des Schwun-